

KBA 7877

frei Gruppe

S Ü D W E S T F U N K
Abteilung Kirchenfunk

Sendung: 19.10.1966

Zeit: 17.45 Uhr
UKW II

A u s T h e o l o g i e u n d K i r c h e

Hinweis auf neue Bücher

Manuskript:

Hanns-Martin Lutz

VBA 7877

Die Bücher der Siebenstern-Taschenbuchreihe behandeln vorwiegend Themen aus dem Bereich von Theologie und Kirche. Neben historischen Darstellungen bedeutender Personen und Epochen der Vergangenheit finden sich in dem bis jetzt gut 70 Titel umfassenden Programm Untersuchungen zu aktuellen theologischen Problemen. Streng wissenschaftliche Abhandlungen werden dabei durch dichterische Verarbeitungen theologischer Themen und Motive ergänzt: so stehen Schriften von Bultmann, Barth und Gollwitzer einträchtig neben den Werken von Ricarda Huch, Albrecht Goes und Rudolf Alexander Schröder.

Auch die letzten fünf im Mai dieses Jahres erschienenen Bände fügen sich in der Thematik in dieses Bild der gesamten Reihe ein: historischer Rückblick, geistesgeschichtliche Analyse und christliche Dichtung. Wenden wir uns zuerst den historischen Abhandlungen zu.

Innerhalb der auf zwölf Bände veranschlagten Luther-Ausgabe des Siebenstern-Taschenbuch Verlags legt Heinrich Fausel den zweiten Teil seiner Luther-Biographie vor. Der Band behandelt die Jahre von 1522 bis 1546, also die Zeit nach dem Reichstag von Worms bis zum Tode Luthers. Jene Epoche, deren erste Jahre durch Luthers Auseinandersetzung mit den Schwärmern und durch die Bauernkriege bestimmt sind, erhält ihr eigentliches Gepräge durch die großen Schriften des Reformators zur Neuordnung des Gottesdienstes und des Gemeindelebens, sowie zu einer durchgreifenden Erneuerung des politischen und sozialen Gefüges in Deutschland. Die klare Absage Luthers an den Humanismus findet ihren Niederschlag in der Auseinandersetzung mit Erasmus in der Frage der Willensfreiheit.

Innerhalb des reformatorischen Lagers droht der Abendmahlstreit die Fronten zu zersplittern.

Fausel läßt in seiner Biographie, die bereits als Band 12 der Calwer Luther-Ausgabe erschienen ist, ausführlich Luther selbst zu Worte kommen: auf eine kurze Einführung folgt in jedem Abschnitt eine Gruppe von Texten aus den Schriften oder Tischreden des Reformators. Ein Anhang mit mehreren ausführlichen Registern läßt das spannend geschriebene zweibändige Werk zugleich zu einem guten Nachschlagewerk werden.

Eine völlig anders geartete und, wie es scheint, ungemein aktuellere Rückbesinnung bietet die kleine Marx-Biographie des Niederländers Willem Banning. Angesichts der zahlreichen Taschenbücher, die zu diesem Thema in den letzten 15 Jahren erschienen sind, fragt man sich zunächst nach der Notwendigkeit eines weiteren Marx-Taschenbuchs. Der Verfasser umschreibt das Ziel seines Unternehmens mit den Worten: "Ich möchte dazu beitragen, dem durchschnittlich geistig und politisch interessierten Menschen klarzumachen, wo eigentlich Kraft und Bedeutung des Marxismus liegen, unabhängig von der Frage, ob man der gleichen Meinung ist oder nicht". Banning will also nicht mehr als eine erste Einführung in das Leben und Werk von Karl Marx und die Entwicklung der marxistischen Lehre bieten. Sein Buch konzentriert sich dabei auf den politisch-sozialen Aspekt des Marxismus und auf seine philosophischen und historischen Wurzeln. Auf dem Hintergrund einer straff skizzierten Darstellung des Lebens von Karl Marx, in der er besonders die prägenden und formenden Einflüsse im Leben des jungen Marx hervortreten läßt, entwickelt Banning im gut gegliederten Mittelteil seines Buches die Lehre des Sozialrevolutionärs. Der dritte Teil enthält einen

Überblick über die Entwicklung der marxistischen Vorstellungen in Europa und speziell in Rußland. Man vermißt in diesem Zusammenhang eine Darstellung des Marxismus chinesischer Ausprägung. Dem verständlich und im ganzen flüssig geschriebenen Bändchen ist ein ausführliches Literaturverzeichnis und ein Personennamenregister beigegeben.

Ein "historisches" Dokument besonderer Art unter den neuer-schienenen Siebenstern-Taschenbüchern ist der Briefwechsel zwischen Karl Barth und Eduard Thurneysen aus den Jahren 1914 bis 1925. Mit Barth, Gogarten, Bultmann und Brunner gehört auch Thurneysen zu den Begründern der sogenannten "dialektischen Theologie", zu jener Gruppe von Theologen, die nach dem ersten Weltkrieg darangingen, die evangelische Theologie und Verkündigung von ihrem religionsphilosophischen Ballast und aus ihrer Verflechtung in Kultur, Wissenschaft und Gesellschaft zu befreien und stattdessen Gott wieder wirklich Gott sein zu lassen. "Es wird sich", wie Barth selbst es einmal formuliert hat, "vor allem darum handeln, daß wir Gott überhaupt wieder als Gott anerkennen".

Eduard Thurneysen hat, vor allem in Deutschland, stark im Schatten seines großen Freundes Karl Barth und der übrigen illustren Namen jener Jahre gestanden. Gleichwohl ist sein Beitrag, vorwiegend im Bereich der praktischen Theologie, nicht weniger bedeutend als der seiner Mitstreiter. Gerade aus dem Briefwechsel wird ersichtlich, welche Rolle er als engster Freund und Weggenosse Karl Barths in jenen Jahren des theologischen Umbruchs gespielt hat. Nach Barths Berufung nach Göttingen schreibt dieser an den im Pfarramt zurückgebliebenen Freund:

"Ich habe deinen vermutlich letzten Brief nach Safenwil mit Bewegung gelesen und erwidere deine Grüße mit vielem Dank für all das treue Gedenken, Trösten, Mittragen, Wegweisen, das du in all den Aargauerjahren an mir geübt hast...Auf keinen Fall werde ich es unterlassen, immer wieder Richtung rechts zu nehmen und genau aufzupassen, was du treibst und sagst. Denn wenn von den menschlichen Dingen dieser Jahre etwas feststeht, so ist es das, daß sich das für mich überaus lohnt".

In dem von Eberhard Busch eingeleiteten Buch sind neben einem Aufsatz Thurneysens über "Karl Barths Theologie der Frühzeit" Briefe Barths aus den Jahren 1914 bis 1921 und ein Briefwechsel zwischen beiden aus der Zeit zwischen 1921 und 1925 zusammengestellt.

Wie in einem Kaleidoskop brechen sich in den Briefen die mannigfaltigen theologischen, sozialen und politischen Probleme jener Jahre in der Schweiz nach dem ersten Weltkrieg. Eindrucksvoll spiegeln sie ebenso die Leidenschaft und Entschlossenheit einer Gruppe von jungen Theologen, die die Welt aus den Angeln zu heben versuchen, wie auch das allzu menschliche Antlitz der Hauptakteure. Und wie ein feines Donnergrollen kündigt sich in diesen frühen Dokumenten auch bereits die spätere Auseinandersetzung der Gruppe untereinander an.

Für jeden Kenner der Schriften Karl Barths und seiner Gefährten wird der Briefwechsel mit Thurneysen zu einer wertvollen Ergänzung. Für den Nichtkenner aber ist sie eine gute Einführung in eine Epoche, die bereits zur Geschichte geworden ist. Ohne die jedoch das heutige Gesicht von Theologie und Kirche im europäischen Protestantismus nicht denkbar wäre.

Die Front der zwanziger Jahre ist bald auseinandergefallen, Bultmann, Brunner und Gogarten gingen ihre eigenen Wege. Einer der Hauptpunkte, der Gogarten über den früheren gemeinsamen Ansatz mit Barth hinausführte und ihn schließlich von diesem trennte, war Gogartens These von der Eigengesetzlichkeit des Weltlichen und, damit verbunden, seine Rechtfertigung der sogenannten "Säkularisierung". Was ist damit gemeint?

Gogarten entwickelt seine Gedanken in der Schrift "Verhängnis und Hoffnung der Neuzeit", die in einem Neudruck ebenfalls zu den zuletzt erschienenen Siebenstern-Bänden gehört. Ausgangspunkt seiner Untersuchung ist die Feststellung, daß in der Neuzeit "geistige Erscheinungen, Ideen und Erkenntnisse, die bis dahin als Offenbarungen und unmittelbare Wirkungen Gottes und darum als allein dem Glauben zugänglich galten", in zunehmendem Maße zu Erkenntnissen werden, "die der Vernunft, ganz unabhängig vom Glauben, aus deren eigener, säkularer Kraft zugänglich sind". Ist diese Säkularisierung, so fragt Gogarten, etwas, was dem christlichen Glauben zuwiderläuft und ihn letztlich zerstört, oder ist sie ein Vorgang, "der sich ganz folgerichtig aus dem Wesen des christlichen Glaubens ergibt?" Gogarten bejaht die Frage: die Säkularisierung gehört zum Wesen des christlichen Glaubens.

Gott hat den Menschen im Glauben zur Sohnschaft und damit zur Freiheit von der Welt berufen. Freiheit von der Welt, das bedeutet Freiheit von der Selbstmächtigkeit und Selbstbefangenheit, mit der die Welt als Ganze dem Menschen entgegentritt und ihn in Anspruch nimmt. Die Welt ist, was sie ist, nur als Geschöpf Gottes; sie besitzt keine ihr immanente Mächtigkeit. Sohnschaft, das bedeutet für den Menschen zugleich Verantwortung für die Welt;

KBA 7877

diese Verantwortung erfüllt er, wenn er sie seiner Vernunft entsprechend ordnet, gestaltet und besorgt. Somit hat die Säkularisierung ihren Ansatz in dem "Alles ist erlaubt" des Glaubens. Das angebliche "Verhängnis" der Neuzeit besteht darin, daß der Mensch versucht, das Ganze der Geschichte und der Welt in einer Idee zu denken, daß sie ihm verfügbar macht. Diesen Vorgang bezeichnet Gogarten als "Säkularismus". Die Aufgabe und damit die "Hoffnung", die dem Glauben in der Neuzeit gegenüber der Säkularisierung aufgetragen ist, besteht darin, "ihr dazu zu verhelfen, daß sie in der Säkularität bleibt", d.h., daß sie die Grenze der Vernunft anerkennt und dem Ganzen der Welt gegenüber "über ein fragendes Nichtwissen nicht hinauskommt". Diese Aufgabe kann der Glaube nur erfüllen, indem er selbst Glaube bleibt. "Er bleibt", um mit einem Zitat Gogartens zu schließen, "...Glaube, indem er unablässig zwischen Glaube und Werk, zwischen der göttlichen Wirklichkeit des Heils und der irdisch-weltlichen Bedeutung alles menschlichen Tuns unterscheidet".

Eine Illustration dessen, was es in der Sicht eines Dichters mit der Verfallenheit des Menschen an die Welt auf sich hat, bietet ein weiteres Buch der Siebenstern-Reihe: "Die große Scheidung" von C.S. Lewis, eine Traumdichtung über die Entscheidung des Menschen zwischen Himmel und Hölle. Eine phantastische Geschichte läuft vor dem Leser ab: eine Gruppe von Menschen fährt aus einer düsteren "grauen Stadt" mit einem Ausflugsbus durch die Wolken und über einen steil aufragenden Felsen auf eine Hochebene am Rande eines großen Gebirges. Die Ausflügler, während der Fahrt noch scheinbar höchst real, wirken auf dem lichterfüllten Hintergrund ihrer neuen Umgebung als substanzlose, durchsichtige Schatten. Lewis greift

181 7177

die Vorstellung von einem "Refrigerium" - einer "Erfrischungspause" - der Verdammten auf und verbindet sie mit dem Gedanken eines "Vorhimmels", den die Bewohner der "grauen Stadt" besuchen können, und, - in dem sie bleiben können, wenn sie wollen.

Der besondere Reiz der Erzählung liegt in der Schilderung des Verhaltens der Himmels-Touristen: sie kehren fast alle wieder in die graue Stadt zurück, weil sie in sich selbst gefangen sind, weil sie an ihren Vorstellungen und Theologien, an ihren Sehnsüchten, Wünschen und Begierden hängen, statt einfach zu "schauen" und die Möglichkeit eines neuen, von ihrem alten grundverschiedenen Seins, des Seins aus Gott und für Gott, zu ergreifen. Eine gedämpfte Melancholie zieht sich durch die zum Teil tragikomisch-grotesken Dialoge der Schatten mit den Erlösten aus den Bergen. Das Ganze ist eine tiefgründige Meditation über die Selbstverfallenheit des Menschen angesichts des großen Angebotes Gottes.

-. - . - . - . -